

SIGRID HUNOLD-REIME

Schattenmorellen

Kriminalroman

Original

GMEINER



»Ich habe von diesem schrecklichen Unfall geträumt«, flüstert Eva mir zu.

»Schon gut«, murmele ich und denke: Sie ist über einen Koffer gestolpert und hat sich das Sprunggelenk gebrochen. Das ist mit Sicherheit schmerzhaft und hat ihre Pläne durchkreuzt. Aber schrecklich? Das Wort definiert jeder anders, und die jüngeren Menschen neigen dazu, sich kraftvoller auszudrücken.

Die kleine, verträumte Eva aus der Gartenlaube. Wie lange ist das her? Wann ist sie mit ihrer Mutter weggezogen? Eva war zwölf oder dreizehn. Sie muss mittlerweile schon Ende 40 sein, rechne ich verwundert aus. Und noch immer dieses herrliche rote Haar.

»Ich habe lange nicht von dem Unfall geträumt«, höre ich wieder ihre leise Stimme.

Lange nicht? Der Unfall liegt keine 24 Stunden zurück. Als könnte sie meine Gedanken lesen, erklärt sie: »Ich rede nicht von gestern. Der Unfall ist fast 30 Jahre her.«

Dreißig Jahre. Und sie schreit um Hilfe, als erlebe sie ihn gerade in diesem Augenblick. Ihr Entsetzen hat mich noch weiter als dreißig Jahre zurück in die Vergangenheit katapultiert. Da war ich lange nicht. Ich lege auch keinen großen Wert drauf. Geschehen ist geschehen, hatte meine Mutter gesagt. Sie hat immer in die Zukunft geschaut und war fest davon überzeugt, dass alles seinen Sinn hat.

Eva hatte als Kind sehr viel Fantasie. Ich erinnere mich gut, als sie sich unter den Rhododendronbüschen am Zaun eine Butze gebaut hat. Ich habe Wäsche aufgehängt, als ich sie entdeckte. Sie war eifrig dabei, Erde zu schaufeln, und hatte schon eine beachtliche Kuhle gegraben. Rudolf würde vor Ärger platzen, wenn er das entdeckte. Sein Rhododendron. In Reih und Glied. Ich fand diese Pflanze nie besonders reizvoll. Prüde und glatt. Nur einmal im Jahr blühend. Zugegeben, dann sehr schön. Aber zu früh und zu kurz. Anschließend braucht man viel Zeit, um ihre verblühten Knospen wieder abzuknipsen. Das steht in keinem Verhältnis.

»Eva, bau dir woanders eine Butze. Onkel Knissel wird sonst mit dir schimpfen«, warnte ich sie.

Das Mädchen sah erschrocken zu mir hoch. Ihre grünen Augen waren riesengroß. Da erkannte ich erst, dass sie Angst hatte.

»Ich spiele nicht!«, widersprach sie empört. »Tante Martha, es gibt Krieg! Bau dir auch ein Versteck!«

In dem Augenblick jagte ein Düsenjäger über unsere Köpfe hinweg, und Eva warf

sich flach auf die Erde.

»Seid ihr eigentlich in Cuxhaven wohnen geblieben?«, frage ich aus meinen Gedanken heraus.

»Fast. Wir sind nach Sahlenburg gezogen.«

Sahlenburg, und sie hat sich nie mehr bei uns blicken lassen. Ich habe mich damals mit dem Kind sehr verbunden gefühlt. War das einseitig? Sei nicht närrisch, Martha. Das Mädchen musste umziehen. Mitten in der Pubertät. Sie ist nicht gerne weggegangen und hatte andere Sorgen.

»Ach, Sahlenburg«, sage ich leichthin. »Dann brauchtest du nicht die Schule zu wechseln. Du warst doch mit dem Jungen aus Duhnen so dick befreundet. Dann habt ihr euch sicher nicht aus den Augen verloren, wie schön.«

»Ja«, sagt Eva überraschend ablehnend. Ich sollte still sein. Aber es tut gut, mit jemandem zu reden, mit dem ich eine Vergangenheit habe. Eine ohne Schatten. Und es beruhigt mich, dass ich mich nach den verwirrenden Erlebnissen der letzten Stunde so klar erinnern kann.

»Ihr habt euch andere Namen gegeben, nicht wahr?«, bohre ich uneinsichtig weiter.

Schweigen. Zu langes Schweigen, und ich bereue meine Frage.

»Ja, Kadmos und Harmonia«, antwortet sie endlich widerwillig.

»Sind das nicht Figuren aus der griechischen Mythologie?«

Ich nehme den Faden schnell wieder auf. Darüber hat sie immer gerne gesprochen. Vor allem mit meiner Mutter.

»Ja, und es sind die einzigen Menschen, zu deren Hochzeit alle zwölf Götter des Olymp erschienen sind. Ausnahmsweise waren sie sich einmal einig, dass die beiden zusammengehören– leicht hatten sie es trotzdem nicht.«

Ihre Stimme ist immer dünner geworden. Gleich wird sie weinen. Nur weil ich nicht aufhören konnte. Wie eine distanzlose, neugierige Alte. Egoistin!, schimpfe ich mich. Sie wollte über diesen Teil ihrer Vergangenheit nicht reden. Das habe ich genau gespürt, und so etwas sollte ich doch am besten verstehen.

»Weißt du noch, wie du dir einen Bunker unter dem Rhododendron bauen wolltest? Du hast mich vor dem Krieg gewarnt.«

Hektisch schlage ich eine andere Richtung ein. Ohne Rücksicht darauf, wie meine Gedankensprünge auf Eva wirken müssen.

»Ja, weiß ich«, antwortet sie und in ihrer Stimme schwingt zu meiner

Erleichterung ein kleines Lächeln.

»Ich hatte immer Angst, dass ein Krieg ausbrechen könnte. Als wir in der Laube einen Fernseher hatten, habe ich mich während der Nachrichten unter der Bettdecke versteckt. Du hast doch einen erlebt. Hattest du nie Angst vor einem dritten Weltkrieg?«

»Nein, eigentlich nicht. Ich habe mich auch nicht viel mit Politik beschäftigt. Einmal hatte ich allerdings Angst. Das war an dem Tag, als John F. Kennedy erschossen wurde. Wir hatten es abends im Radio gehört. Erst wurde die Musik unterbrochen. Die ernste Stimme des Sprechers. Danach Stille. Keine Musik mehr. Nur das besorgte ›Oh Gott!‹ meiner Mutter. Sie sagte, das gibt Krieg, wenn der Mann nicht mehr da ist. Ich fand übrigens Jackie Kennedy damals überhaupt nicht gutaussehend. Erst Jahre später, als ich einen Film über sie gesehen habe, dachte ich, was für eine schöne Frau.«

Vom Fenster ertönt ein unwilliges Räuspern. Ich schweige betroffen und fühle mich wie eine ertappte Schülerin im Landschulheim. Frau Backhaus hatte ich ganz vergessen.

»Bevor Sie sich weiter über den Krieg und die Kennedys auslassen, nur zur Erinnerung: Sie sind nicht allein im Zimmer! Ich möchte schlafen!«

Ihre Stimme ist wie immer laut und deutlich und sicher bis auf den Flur zu hören.

Ich lege mich zurück. Gerade war die Stimmung noch so angenehm leicht gewesen. Vielleicht ein guter Augenblick, es dabei zu belassen.

»Entschuldigung«, flüstert Eva. Vom Fenster kommt nur ein verstimmtes Brummen als Antwort.

Wir schweigen. Vom Flur hört man wieder den durchdringenden Ton der Klingelanlage. Die elektronische Etagentür wird geöffnet. Stimmen. Ein Bett wird gerollt. Die Nacht gibt allen Geräuschen mehr Gewicht. Die Backhaus stützt sich ächzend hoch. Es raschelt. Ihre Finger durchwühlen die Nachttischschublade. Dann haben sie etwas gefunden. Sie lehnt sich zurück, und ich höre Kaugeräusche. Wie eine Maschine. Zermalmen, nachschieben, wieder zermalmen. Normalerweise würde mir davon übel. Jetzt beruhigt es mich. Eva ist anscheinend eingeschlafen. Das ist gut. Ich muss sie morgen fragen, ob es in Ordnung ist, dass ich sie immer noch duze. Und sie muss in jedem Fall auf das ›Tante‹ verzichten. Zwischen uns liegen zwar immer noch über zwanzig Jahre Altersunterschied, aber gefühlt ist er sehr viel kleiner geworden. Zumal ich nicht ihre Tante bin. Eine Sitte aus einer

anderen Zeit, jeden Erwachsenen im Bekanntenkreis mit Tante oder Onkel anzusprechen.

Eigenartig, dass wir uns hier wieder treffen. Nach all den Jahren. Eva scheint es nicht gut zu gehen. Etwas stimmt nicht mit ihr. Sie war zwar immer sehr verträumt, aber nun ist sie traurig, und ich glaube, sie hat Angst.

Und wie sie auf die Nachfrage nach ihrem Jugendfreund reagiert hat. Martin hieß er. Eva hatte ihn mit elf oder zwölf Jahren kennengelernt. Von da an waren sie unzertrennlich. Sicher auch noch danach. Aber verheiratet ist sie mit einem anderen. Kann der Gedanke an ihn immer noch so starke Gefühle auslösen?

Zwischen ihnen, das war wirkliche eine kleine Liebesgeschichte. Die erste Liebe. Das ist das Bemalen einer weißen Fläche. Erstmals erlebte Augenblicke, mit denen man Gerüche und Musik verbindet. Die liebkosenden Worte zum ersten Mal ausspricht. Man müsste für jede Liebe neue erfinden dürfen.

Wenn Karl uns besuchen kam, roch es nach Kaffee. Der Geruch wehte durch die ganze Wohnung. Für mich bedeutete das anfangs nur, dass meine Schwester vor Lampenfieber glühte. Und hinterher meistens nach dem neuen Parfüm roch, das er ihr gerade geschenkt hatte. Meine Mutter bekam Dinge, die sie sich von der kleinen Witwenrente und vom Krabbenpulen selten leisten konnte. Kaffee, Nylonstrümpfe oder einen feinen Stoff zum Nähen. Für mich, die kleine Schwester, gab es Schokolade. Aus diesem Grunde mochte ich Karl. Er hatte gute Verbindungen und machte überall Geschäfte. Welche das genau waren, habe ich nie richtig verstanden. Nur so viel, dass er immer durchgekommen ist. Erst unverletzt durch den Krieg, dann eine kurze Gefangenschaft und hinterher ist er gleich wieder auf die Füße gefallen. Meine Mutter mochte ihn nicht. Sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen, weil Helene glücklich schien und Karl ihr etwas bieten konnte. Das habe ich erst später begriffen. Über die mitgebrachte Schokolade hinaus interessierte ich mich nicht für ihn.

Bis zu dem Tag im Juni, als ich ihm die Haustür öffnete. Er stand mit einem prächtigen Strauß Rosen vor mir. Die ersten in dem Jahr. Rosa Blüten, die intensiv geduftet haben.

Karl blieb vor mir stehen und sah mich an. Ungewöhnlich lange. Als sähe er mich zum ersten Mal. Mit einer geschickten Bewegung zog er eine der Rosen aus dem Strauß und hielt sie mir entgegen. Ich weiß nicht mehr, wie ich es geschafft habe, nach ihr zu greifen. Ich war völlig elektrisiert und von dem Augenblick an

rettungslos in ihn verliebt.

Ein unterdrücktes Lachen vom Flur. Wieder Stimmen, die sich etwas erzählen. Eine durchdringende Männerstimme. Die dann gedämpft weiterspricht. Anscheinend wurde er auf die Uhrzeit hingewiesen. Ein Toilettendeckel knallt auf das Becken. Jemand pinkelt und lässt Blähungen ab. Bei geöffneter Tür. Völlig ungeniert. Es ist mir peinlich. Warum mutet das jemand fremden Ohren zu?

Wieder der durchdringende Klingelton. Dann das Rauschen der Spülmaschine. Sie läuft lange und überdeckt alle anderen Geräusche.

Übergabe im Schwesternzimmer von der Nachtschwester an die Frühschicht

»Das war die Nacht der Unterarmfrakturen. Wenn wir nicht gerade Hochsommer hätten, würde ich auf Blitzeis tippen.«

»Manchmal unerklärlich. Dachte ich früher auf der Inneren oft. Entweder es gab eine Serie Magenbluter oder Schlaganfälle oder Infarkte.«

»Stimmt. Man könnte fast glauben, dass es dafür ungünstige Sternkonstellationen gibt. Aber wenn man das sagt, hört man sich wie eine aus der ganz esoterischen Ecke an.«

»Kommt, lasst mal Anneliese mit der Übergabe anfangen, dass sie nach Hause ins Bett kommt.«

»Zimmer sieben: Gegen halb zwei hat dort jemand um Hilfe gerufen. Unglaublich laut und so entsetzt, dass ich Gänsehaut hatte. Ich renne total in Panik in das Zimmer, und was war? Frau Lühnemann sitzt auf dem Bett von der Arndt. Sie hat sich vorher die Infusion abgerissen und ordentlich geblutet. Beide Betten versaut. Eben das volle Programm. Zur gleichen Zeit hat mir die Oberwache den nächsten Zugang auf den Flur geschoben. Sie musste aber gleich wieder weiter und konnte mir nicht helfen.

»Scheiße, sie hätten ihr doch Bettgitter anbringen sollen.«

»Nee, war schon besser ohne. Sonst wäre sie da nur rübergeklettert.«

»Meinst du, sie hat einen Durchgang?«

»Ich weiß nicht, schwer zu sagen.«

»Ähm, was ist denn ein Durchgang?«

»Eine kurze Verwirrungsphase. Zeigt sich mit Halluzinationen, Desorientierung.